



Abend-

Zeitung.

274.

Donnerstag, am 10. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler. (Zb. Hell.)

Schwerting, der Sachsenherzog.  
Ballade.

Der Schwerting Sachsenherzog, der saß  
bei Festemahl  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Ge-  
schirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh  
Geflirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting  
saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So diesem niederhängen vom Halse, Brust und  
Hand,  
Und dann die Eisenspannen am schwarzen Traur-  
gewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt  
mir kund,  
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund;  
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
Da hoffte ich Euch zu finden in goldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen  
für den Knecht!  
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's  
recht —  
Ihr habt in Eisen bande der Edlen Arm gezwengt,  
Wär' Eur. Kette golden, sie wäre längst zersprengt!“

„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen  
solches Erz;  
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mut-  
thig Herz,  
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
Das muß den Eidschwur löschten, und tilgen niedre  
Sinnmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,

Die harrten stumm und ruhig des Herren leisem  
Wort,  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwin-  
gend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes  
Ohr  
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth  
empor,  
Nicht lang' da ward's im Saale gar hell und dann  
gar heiß,  
Und: 's ist die Stund gekommen! sprach dumpf der  
ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Schwerting hält  
ihn stark:  
„Halt, steh, und laß erproben Dein ritterliches  
Mark!  
Hält's diesem rauhen Gegner, der unten prasselt,  
Stand,  
Dein sey die Sachsenkrone, Dein dann das Sach-  
senland.“

Und heißer, immer heißer, wird's in der weiten  
Hall,  
Und stärker, immer stärker, erdröhnt der Balken Fall,  
Und heller, immer heller, wird rings der rothe Schein,  
Die Thüre sinkt zusammen, die Lohe schlägt herein.

Da knien ringsum nieder die wack'ren Ritterkleut',  
„Seh, Herr, den Seelen gnädig, die selber sich be-  
freit!“  
Der Herzog nur sieht ruhig der Flamme Windes-  
lauf,  
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend  
auf.

„Schau hin, Du stolzer Sieger, so schmilzt Dein  
mächtig Erz,  
Das thut ein hoher Glaube, das thut ein mutthig  
Herz!“

Er ruf's und ihn erfasset der Flamme wild Ges-  
aus,  
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das  
Haus.

Karl Egon Ebert.

**Nothwendige Berichtigung**  
der in Nr. 211 und 212 der Abendzeitung einge-  
rückten Erzählung: „Die Rückkehr aus  
Rußland.“ \*)

Am 2. November dieses Jahres, Mittags, er-  
schien im Hause des russisch kaiserlichen Ministers  
allhier der aus dem Holsteinischen gebürtige und in  
Hamburg ansässige Heinrich Pingel.

Nachdem ihm von Seiten des Herrn Ministers  
der Zweck, weshalb er gerufen, mitgetheilt worden,  
wurde ihm folgende Stelle aus dem Dresdner Abend-  
blatte Nr. 211 und 212, seine angeblich der Frau  
Doctorin Schoppe allhier gemachte Aussage be-  
treffend, vorgelesen:

„Es befinden sich im Innern Rußlands noch  
eine Menge, namentlich deutsche Gefangene, die  
daselbst aber wie Leibeigene gehalten, gering genährt,  
schlecht gekleidet, streng behandelt und ängstlich be-  
wacht werden, damit keiner entspringe. Man ge-  
braucht sie dazu, die von den Franzosen zerstörten  
Plätze wieder aufzubauen und ähnliche Dienste zu  
leisten.“

Derselbe erklärte, daß allerdings mehrere Deut-  
sche in Rußland zurückgeblieben seyen, dieselben hät-  
ten aber freiwillig Kriegsdienste genommen und  
hätten zu Klagen nicht die mindeste Ursache; er  
selbst habe erstens im 13ten russisch kaiserl. Infan-  
terie-Regimente, 3te Comp., und nachher im 17ten  
Infanterie-Regimente, 3te Comp., als Soldat ge-  
dient; er sey, nach Verhältnis, besser gekleidet, als  
der eingeborne russische Soldat, nach Landes-  
sitte gut genährt, auch menschenfreundlich behandelt wor-  
den, habe nie Stockschläge bekommen, noch weni-  
ger sey er gemißhandelt worden, er habe aber, wie  
andere russische Soldaten, an der Wiederherstellung  
der zerstörten Festungswerke gearbeitet. Er versich-  
erte demnach, daß die obigen Anführungen der  
Frau Doctorin Schoppe (welche er überdies nur

\*) Während des Abdruckes der in Nr. 273 d. B. geschlos-  
senen Gegenbemerkungen erhielten wir diesen offiziel-  
len Aufsatz und theilten ihn unverweilt mit, um —  
wenigstens für diese Blätter — die Akten über diesen  
Gegenstand damit zu schließen.

Die Redaction.

flüchtig bei Gelegenheit eines Torf-Einkaufs gespro-  
chen habe) seiner Aussage entgegen und  
mithin Unwahrheit seyen.

Er gestand ferner: daß er den 11. April dieses  
Jahres Moskau verlassen, indem er den Fluß, Mos-  
kau genannt, durchschwommen, aus Sehnsucht nach  
seinem Vaterlande, sich selbst ranzionirt habe, und  
den 5. August dieses Jahres durch Polen über Ri-  
ga und Königsberg hier eingetroffen sey.

Nachdem ihm obiges vorgelesen worden, hat er  
diese Aussage, welche er bereit ist, jederzeit, als der  
Wahrheit gemäß, zu beschwören, eigenhän-  
dig unterschrieben.

Hamburg, den 2. Novbr. 1820.

Das Original ist unterschrieben: Heinrich Pingel.  
Mit dem Original gleichlautend: der russisch kaiserl.  
Vice-Consul allhier J. S orbounkoff.

### Einige Worte über Bürger's Lenore.

Es ist bekannt genug, welches Aussehen Bür-  
ger's Lenore bei ihrem ersten Erscheinen in  
Deutschland und später auch in England gemacht  
hat, wo kurz hintereinander drei Uebersetzungen er-  
schienen. Durch die Ähnlichkeit der dem Gedichte  
zum Grunde liegenden Fabel mit einem englischen  
Volksliede veranlaßt, behaupten die englischen Ge-  
lehrten, Bürger habe den Stoff zu seiner Bal-  
lade aus diesem englischen Liede entlehnt und die  
Lenore sey demnach eigentlich auf englischem Bo-  
den entstanden. Ohne dadurch der Originalität des  
deutschen Gedichts zu nahe zu treten, obgleich die  
Britten sich das Verdienst des deutschen Sängers  
anmaßen wollten, — denn nur die Behandlung  
macht das Verdienst — haben doch die Deutschen,  
wie billig, den Dichter gegen diese Anmaßlichkeit  
in Schutz nehmen zu müssen geglaubt und darzu-  
thun gesucht, daß Bürger das englische Lied nicht  
gekannnt und bei Dichtung seiner Ballade nur we-  
nig Strophen eines alten deutschen Nationalliedes  
vor Augen gehabt habe. Das haben besonders, und  
so viel uns bekannt, A. W. v. Schlegel, Alt h o f,  
R e i n h a r d und neuerlich ein Unbekannter im Frei-  
müthigen für Deutschland 1819, Nr. 105, 106 vergl.  
Nr. 210. gethan, so daß wohl selbst die Engländer  
von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt wer-  
den möchten. Auch die Dänen haben ein der Len-  
nore von Bürger ähnliches Volkslied, und dies be-  
weist wohl nichts, als die Verwandtschaft der eng-

lischen, deutschen und dänischen Nation. Da aber durch den Aufsatz im Freimüthigen der alte Streit wieder aufgeregt, obgleich wohl auch beendigt worden ist, wollen wir nur noch aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Voie über die Lenore aus dem Jahre 1773, den der Leser mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voss begleitet im Morgenblatte 1809, Nr. 241 ff. findet und der dem neuesten Anwalde Bürger's unbekannt geblieben zu seyn scheint, das hieher Gehörige zum Schlusse der Akten anführen und gleichsam den Dichter selbst das letzte Wort sprechen lassen. Unter andern sagt dort Bürger:

„Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen.“ Nach Voss hatte Bürger die Geschichte der Lenore von einem Hausmädchen erzählt gehört. Die Erzählerin, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

„Der Mond, der scheint so helle,  
Die Todten reiten schnelle.“

und die Worte des Gesprächs: Graut Liebchen auch? Wie sollte mir grauen, ich bin ja bei Dir. — „Wir haben, sagt Voss: dem Liede in allen Gegenden in Deutschland umsonst nachgeforscht.“ Und an einem andern Orte: „Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relicks (daraus hat er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, mehrere seiner Gedichte entlehnt) aufgefaßt.“

Die Leser mögen nun entscheiden, wer Recht hat, ob die Engländer, oder die Deutschen! Sollte uns Bürger's Nefte, der Hofrath Müllner, hierüber nichts mittheilen können? \*)

Eduard M. . . .

### Vor einem schlafenden Jesuskinde. \*\*)

Du schlummerst süß, im himmlischen Entzücken;  
wer könnte Dich wohl einer Sünde zeihen?  
hingebend willst Du Dich der Menschheit weihen,  
willst sie durch Deinen Opfertod beglücken,

\*) Im vierten Wegweiser zur Abendzeitung vom 29. Jan. 1820 verspricht der Hofr. Kind ausführliche Mittheilungen über Bürger's Lenore.

\*\*) Dieses Sonett bezieht sich auf jenes Kunstwerk, welches Ferdin. Petrich, der talentvolle Sohn und Schüler unsers rühmlichst bekannten und durch seine beiden älttern Schüler — Kühn und Malinsky — sehr verdienten Hofbildhauers u. Professors der Bildhauerkunst lieferte, und von Rom aus zu uns sendete, wo er jetzt — unter der Leitung eines Thorwald-

willst hülfreich sie dem Sündenthal entrücken,  
mit Deinem Wort ihr höh're Kraft verleihen,  
mit Deinem Beispiel fördern ihr Gedeihen,  
Du — willst der gift'gen Schlange Kopf zer-

drücken!

So schlummerst Du, so reden Deine Züge!  
Um Deinen Mund schwebt keine feile Lüge,  
nur Wahrheit, Liebe wollen auf ihm thronen,  
und Heldenmuth und Ruhe Dich umstrahlen,  
entgegen lächelst Du den blut'gen Mahlen,  
willst freudig ringen nach den Dornenkronen!

Berthold Adalwin.

### Schauspieler: Anekdoten.

Ein berühmter Künstler gab einst in einer Reichsstadt den Abbé de l'Épee mit sehr großem Beifall. Nach der Vorstellung ging er, tief in seinen Mantel gehüllt, nach Hause, und hörte, wie zwei junge Frauenzimmer über sein heutiges Spiel noch mit Entzücken sprachen. Das eine sagte: „Solchen Genuss habe ich im Theater noch nie gehabt — das ist der größte Schauspieler, der noch je auf unserer Bühne stand — unvergesslich bleibt mir die rührende Erzählung von seinem Theodor!“ — „Du hast recht, Liebe! erwiederte das andere: dieser Mann reißt alle Herzen zur Theilnahme hin — von ihm möchte ich einmal den Kasper Parifari sehen.“

In Göthe's Egmont hatte ein anderer Schauspieler als Bux bei der Beschreibung, wie die Franzosen erdrossen wären, die Worte zu sagen: „Wir aber, die wir beide lebzig sind, wurden erst recht wohl im Treffen.“ — Der Ausdruck: Beide lebzig, machte unsern Mann stutzig, und er fragte abermals seinen Direktor: beide? lebzig? Wer ist denn der andere, der auffer mir lebzig ist? — Man machte Herrn Bux begreiflich, daß hier von HOLLÄNDERN die Rede sey, die zu Wasser und zu Lande in ihrem Elemente wären. — „Ah so! entgegnete der Schauspieler: Ei, das ist so recht GÖTTLICH!“

Costenoble.

son — der möglich höchsten Ausbildung entgegenreißt. Auf einem Kreuze schlummernd, sendt das erwähnte Christuskind — in welchem die christliche Kunst und die antike auf eine gar seltne und glückliche Weise mit einander verschmolzen sind — sein himmlisches Antlitz nach der rechten Seite, auf welcher es von einer hervortretenden Schlange bedroht wird. Zu beklagen ist es — wie einer unserer ersten Kunstkenner sagt — daß diese so viel versprechende Leistung auf unserer diesjährigen Kunstausstellung nicht mit aufgestellt werden konnte, weil sie zu spät dazu hier anlangte. Dessenungeachtet zog dieselbe keine geringe Zahl von Beschauern aus der Nähe und Ferne an sich; ja es läßt sich sogar hoffen, daß gerade dieser widrige Zufall dazu beiträgt, den Ruf des jungen Künstlers nach allen Seiten hin zu verbreiten. B. A.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus M ü n c h e n .

(Beschluß.)

Dagegen wurde nach dem zweiten Stücke: der *Veruf*, ein Lustspiel in einem Aufzuge von *Theodor Hell*, *Mad. Breda*, wegen ihrem trefflichen Spiele in der schweren Parthie von sechs Verkleidungen, mit dem ungetheiltesten Beifalle hervorgehoben. Dieses Lustspiel, welches einen deutschen Engländer von grobem Schrot und Korn, ein niedliches Gärtnermädchen in Schweizertracht, ein fröhliches Bühnenmädchen, eine Jüdin und eine Französin aus den Zeiten der *Madame Bonne*, nach der Natur mit den ächten Farben der Zeit gemalt, — von ein und derselben Schauspielerinn täuschend darstellen läßt, dürfte in dieser Gattung unser gelungenstes seyn.

Zu den neuesten Ereignissen der Bühne gehört, daß die Tänzerin *Dem. Pfeiffer* einen Franzosen heirathet, und mit einer lebenslänglichen Pension von 1200 fl. rhl., die sie im In- oder Auslande verzehren darf, bereits Deutschland verlassen hat. Solche Großmuth wird nicht überall geübt! —

*Ull. Mezger* wird am 1. Nov. eine Kunstreise antreten, und zuerst *Wien* besuchen, in Begleitung ihres Lehrers, des Kapellmeisters *Ritter v. Winter*, der eben beschäftigt ist, einen zweiten Theil des unterbrochenen *Opyerfestes* in Musik zu setzen, wovon man sich sehr viel verspricht, da diese Arbeit, nach eigener Aeußerung, sein letztes musikalisches Werk seyn soll.

Mittheilungen über die gegenwärtige Kunstausstellung dahier, wird des Referent nächste Sendung enthalten.

Leipzig, im Oct. 1820.

*Hr. Bader*, vom Berliner Theater, hat uns wieder verlassen, nachdem wir seinen wahrhaft dramatischen Tenor noch in den Parthieen *Don Otario*, im *Don Juan* und *Kamir im Aschenbrödel* zu bewundern Gelegenheit hatten. Statt der angekündigten *Fanchon*, worinnen *Hr. Bader* als *Eduard* aufzutreten durch schnelle Rückberufung verhindert ward, erstreute uns die Direktion durch eine höchst gelungene Darstellung der *Familie Anglade*, Schauspiel in 3 Aufzügen nach d. Französischen von *Th. Hell*. Wir besitzen auf unserm Repertoires eine Menge nach dem Französischen bearbeiteter Stücke, aber nur wenige davon sprechen uns Deutschen zu Herzen. Das mag wohl daran liegen, daß die Bearbeiter entweder sich nicht von dem Geiste der fremden Sprache loszumachen, oder die Sitten nicht den unsrigen anzupassen verstanden. Die *Familie Anglade* macht davon eine ehrenvolle Ausnahme. Man sieht dem Stücke seinen transshenanischen Ursprung nicht im Mindesten an, und die Sprache ist, wie man es von der geübten Feder des Dichters erwarten konnte, rein von *Salzkrümmen*, gefühlvoll, poetisch. Die *Criminal-Geschichte*, die das Stück enthält, führt neue, lebendige Situationen herbei, und fesselt die Aufmerk-

samkeit des Zuschauers im höchsten Grade, so daß wir glauben, dieses Drama werde noch lange auf allen Bühnen gern gesehen bleiben. Die Darstellung war, was bei einem so personenreichen Drama selten der Fall ist, vortrefflich. Besonders verdienen *Hr. Thieme* und *Mad. Genast*, als *Herr von Anglade* und seine Gattin, *Hr. Brand*, als *René*, und *Hr. Stein*, als *v. Oisan*, unbedingtes Lob. *Hrn. Stein's* Spiel war besonders in den Scenen meisterhaft, wo er von Gewissensbissen gefoltert wird, in den früheren Scenen schien er uns die Rolle ein wenig zu konversationsmäßig zu nehmen. In dem von *Hrn. Gärtner* zu Ausschmückung des ersten Actes geschmackvoll arrangirten *Dispariffements* erkennt das Publikum dankbar die Bereitwilligkeit der Direktion, keine Kosten zu scheuen, wo es darauf ankommt, auch im Aeußeren einem Stücke sein Recht wiederfahren zu lassen.

Die Darstellung des Trauerspiels *Bayard von Kokebue*, welches Stück einige Tage nachher gegeben wurde, war im Allgemeinen nicht schlecht, wenn es nur mit einigen Nebenrollen nicht so lahm gegangen wäre. Es zerretzt das Ohr doch gar zu gewaltig, wenn man so falsch betonen hört, wie in der Scene zwischen der *Wirthin* einer *Dorfschenke* und *Blanka's Stallmeister*, wo jene sagt: „das läßt man sich wohl von *blanken Schwertern* gefallen,“ und dieser antwortet: „wohl auch vom *blanken Golde*.“ Es ist Pflicht einer guten Regie, den Darstellern begreiflich zu machen, daß es eigentlich gar keine Nebenrollen giebt, sondern nur kleinere Rollen, denen aber eben so sehr volle Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, als ein *Maler* in dem würde, wofern er bei einer darzustellenden Figur bloß den Kopf richtig malen und die Hand verzeichnen wollte. Darum haben auch oft die größten Meister nicht verschmäht, sogenannte Nebenrollen zu spielen. Wir wünschen, mehrere für erste Fächer engagirte Künstler möchten diesem Beispiele folgen; und so verdient es gerühmt zu werden, daß *Hr. Stein*, von dem man sonst immer behauptete, er geize nur nach ersten Rollen, diesmal dem Publikum durch Uebernahme der kleinen Parthie des jungen *Volteggio*, welche er mit gleichem Fleiße darstellte, das Gegentheil bewies. *Hr. Thieme* spielte den *Bayard* brav und ward gerufen. Wir finden dieß gerecht, obgleich der *Werbh* eines guten Künstlers nicht nach dem Maßstabe solcher Rollen bestimmt werden darf, die man gewöhnlich *Paradepferde* zu nennen pflegt. *Mad. Wiedke* entzückte, als *Blanka*, durch den Wohlklang ihres vollen, reinen Organs, wie durch seelenvolles Spiel. *Ull. Hans* schien erst zu gefallen, wie die *Pagenkleider* sie schmückten, früher hüllte sie die Gefühle des liebenden Mädchens zu sehr in's *Weinerliche*. Den Preis verdiente vor Allen, nach unserm Dafürhalten, *Herr Brand*, als *Paolo Manfrone*. So wenig ihm die guten Väter und stolzen Fürsten gelingen, so vortrefflich scheint uns sein Talent zu Darstellung der *Bösewichter*; das ist die Sphäre, in welcher er sich auf den Brettern mit Glück bewegt und worin es ihm bei ernstem Studium vielleicht bald gelingen mag, sich größern Meistern dieses Faches an die Seite zu stellen.

Kalophilos.

## B e r i c h t i g u n g

In Nr. 270 d. B. ist in der siebenten Strophe des Gedichts: *Maler Herbst*, das und vor „*kein Alengel*“ wegzulassen.